

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 13 (1987)
Heft: 10

Artikel: Moçambique : Alltag im Krieg
Autor: Stingelin, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

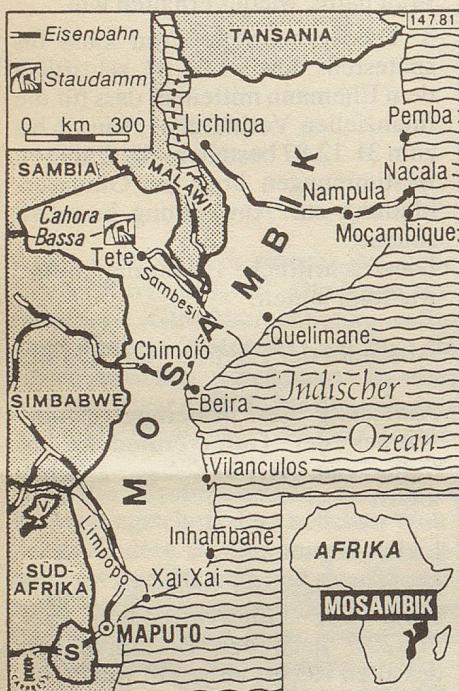
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krieg gegen Südafrika, Dürre, Hunger, Flüchtlinge — einige Stichworte zu Moçambique. Die 'emanzipation' hatte Gelegenheit, mit der Moçambiquanerin Lina Magaia ein Gespräch zu führen. Frau Magaia ist ehemalige Freiheitskämpferin, seit einem Jahr ist sie Direktorin der ländlichen Entwicklungsregion Manhiça im Süden von Moçambique, vorher leitete sie eine Zuckerfabrik. Mit Lina Magaia sprach Christine Stingelin.



Frauen flicken Kriegsschäden

Moçambique gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Von den 14 Millionen Einwohnern leiden 4 1/4 Millionen Hunger, 2 1/2 Millionen sind obdachlos. Gründe für diese Situation gibt es vor allem zwei: Der Krieg gegen Südafrika und die Naturkatastrophen, d.h. vor allem die langen Dürreperioden.

Durch den Krieg sind Brücken, Fabriken, Spitäler und Schulen zerstört worden. Wegen der Überfälle der Südafrikaner können viele Bauern nicht mehr produzieren, zum Beispiel in den Anbaugebieten von Cajunissen, einem wichtigen Exportprodukt. Diese Gebiete wurden von den südafrikanischen Truppen zwar nicht besetzt, aber diese haben der Bevölkerung Angst gemacht, haben Menschen getötet, so dass diese die Produktion aufgegeben haben.

Alltag im Krieg

Viele Menschen haben ihre Heimatdörfer verlassen müssen. Die Frauen kommen oft vollkommen nackt mit ihren Kindern in Flüchtlingslagern an. Sie sind krank und ausgehungert, können ihre Kinder nicht mehr stillen. Die Kindersterblichkeit ist entsprechend hoch.

Zu den enormen Schäden, die durch den Krieg entstehen, kommen klimatische Probleme. Anfangs der 80er Jahre hatte Moçambique mehrere Trockenperioden, was in einem Land, wo 87% der Bevölkerung von der Landwirtschaft leben, verheerende Auswirkungen hat.

Lina Magaia erzählt, vor welche neuen Aufgaben die Frauen durch die Kriegssituation gestellt werden: „Durch den Krieg gibt es viele Waisenkinder oder Kinder, die ihre Eltern nicht mehr finden. Es sind die Frauen, die sich um diese Kinder kümmern. Sie organisieren die Suche nach den Eltern. Die Frauenorganisation OMM hat gemeinsam mit dem Erziehungsministerium und dem Gesundheitsministerium ein Projekt ausgearbeitet, um diese Kinder in Familien plazieren zu können. Dort wo ich arbeite, haben die Frauen ein Zentrum aufgebaut, wo die Kinder leben, essen, in die Schule gehen können. In der Umgebung wurden für die Kinder Pflegefamilien gesucht. Dieses Projekt ist bei der OMM sehr wichtig. Sie stößt dabei auf grosse Schwierigkeiten. Es braucht Kleider, Essen, Schulmaterial für die Kinder. Aber auch mit den Pflegefamilien ist es manchmal schwierig. Die OMM muss diese Familien unterstützen, denn sie sind selbst oft sehr arm. Sie muss aber auch kontrollieren, denn es gibt Familien, die bereit sind, ein Pflegekind aufzunehmen, es dann aber wie einen Sklaven behandeln und es schwer arbeiten lassen. Wir haben auch Internate für Kriegswaisen gebaut. Viele dieser Kinder sind stark traumatisiert, und für die Erziehungspersonen ist es

oft sehr schwierig, zu ihnen überhaupt eine Beziehung herzustellen. Viele sind traurig, wollen nicht spielen, nicht zur Schule gehen. Das braucht eine spezielle Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen, damit sie diesen Kindern wieder etwas Selbstvertrauen mitgeben können. Es ist auch Aufgabe der OMM, Frauen davon zu überzeugen, dass sie sich als Lehrerinnen ausbilden lassen, damit sie zugleich auch ein wenig die Mütter dieser Kinder werden können.“

Wer Geld hat, befiehlt

Wie in vielen anderen afrikanischen Staaten ist auch in Moçambique die landwirtschaftliche Produktion hauptsächlich Frauenarbeit. In diesen Bereichen hat sich seit der Unabhängigkeit 1975 einiges zugunsten der Frauen verändert. In der moçambiquischen Verfassung ist die Gleichberechtigung verankert. Doch die Stellung der Frau ändert sich nicht mit Worten. Die Frauen brauchen eine Machtstellung. Diese entwickelte sich in den letzten Jahren auf der Basis der Genossenschaften. Die meisten Menschen, die in der landwirtschaftlichen Produktion arbeiten, sind Frauen, und es gibt viele landwirtschaftliche Genossenschaften, die von Frauen gegründet wurden. Sie werden auch von Frauen geleitet. Sie entscheiden, was mit den Einkünften geschieht.

Lina Magaia erzählt ihre Erfahrungen aus Projekten im Norden von Moçambique: „In einer Genossenschaft gab es nur einen Mann, in einer vier. Von den dreissig Mitgliedern der Genossenschaft waren nie mehr als zehn Männer. Die Genossenschaft bringt den Frauen grosse Vorteile, sie bietet ihnen die Möglichkeit, lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Vor allem lernen sie portugiesisch, was ihnen erst die Möglichkeit gibt, sich mit Leuten aus anderen Teilen Moçambiques zu verständigen.“

Die Frauen sind an den Genossenschaften auch interessiert, weil sie dort Waren, beispielsweise Kleider, Salz aber auch Saatgut erhalten. Wenn die Frau mit den begehrten Waren in ihre Familie zurückkehrt, vergrößert sich ihr Ansehen und ihre Macht.

Die alte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau löst sich auf

In Moçambique herrscht seit alters her eine strikte Rollenteilung. Die Familie besteht aus der Mutter mit ihren Kindern. Sie bestimmt in familiären Angelegenheiten, und sie ist verantwortlich für die Nahrungsproduktion. Männer machen vor allem die Arbeiten, die einen grossen Kraftaufwand benötigen (zum Beispiel Häuser bauen) und repräsentieren die Familie nach aussen. Vielfach halten sie sich aber nicht zuhause auf. Wie schon vor Jahrzehnten arbeiten sie in den Bergwerken von Südafrika oder verdingen sich in den Städten. Das führt dazu, dass Frauen sich sogar um die Verteidigung der Dörfer kümmern müssen. Die Frauen werden militärisch ausgebildet. Sie erhalten auch Gewehre für ihre Verteidigung.

Doch die Frauen werden unter den neuen Umständen nicht nur Soldatinnen. Auch die traditionelle Männerdomäne des Häuserbaus ist am Abbröckeln. Lina Magaia hat sich das Bild einer Frau eingeprägt, die vor einem grossen Ziegelhaufen steht und stolz erklärt: „Aus diesem Haufen werden wir unseren Genossenschaftsladen bauen.“ Von den Männern haben die Dorffrauen keine entsprechende Initiative erwartet. Lina erwähnt auch den Fall einer Frau, die sich ein eigenes Bankkonto eröffnet hat und nun in der Lage ist, ihren arbeitslosen Ehemann zu unterstützen. Diese neue Position baut nicht zuletzt

auf der Genossenschaft, welche den Frauen die Möglichkeit für eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit gewährt.

Wo Frauen Gewehre tragen, die Maurerkelle schwingen und gar ihre Männer unterstützen, kommen Veränderungen auf dem politischen Parkett nicht zufällig. Wahlen finden in Volksversammlungen statt, und die

Frauen haben den grössten Stimmenanteil. Kein Wunder, dass in einigen Gemeinden Frauen das Vorsteherinnenamt ausüben. Ausserdem werden viele Frauen in die „Volksgerichte“ gewählt. Dort werden alle möglichen Vergehen, aber auch Eheprobleme und Scheidungen behandelt. Der Ein-sitz in diese Institutionen stärkt die Position der Frauen.

Nachdenken über Frauen, Macht und Arbeit

Als ich mein Interview beendet hatte, zog Lina ihr Tonbandgerät aus der Tasche, drückte auf den Knopf: „So, jetzt will ich Dich interviewen. Was habt Ihr denn so für die Frauen erreicht in den letzten Jahren?“ Es fällt mir schwer, Positives zu finden. Es wäre einfacher, aufzuzählen, was nicht gut ist. Mir fallen die gleichen Rechte ein, das neue Ehrerecht, nur die „Abers“ sind auch gleich zur Stelle. Wir haben eigentlich vor allem versucht, mehr zu werden, andere Frauen davon zu überzeugen, dass sie sich für die Sache der Frauen einsetzen sollen, dass sie sich gegen ihre Diskriminierung zur Wehr setzen sollen. Um ehrlich zu sein, sehr erfolgreich waren wir damit nicht, wir sind eher weniger als mehr geworden. Aber was haben wir schon zu bieten? Frauensolidarität, aber dafür schiefe Blicke am Arbeitsplatz, Stirnrunzeln oder heftigere Reaktionen vom Freund und Ehemann, und die Kinder sind auch selten begeistert, wenn die Mutter abends noch an eine Sitzung geht. Da stelle ich mir vor, wie das wäre: Die Mitgliedschaft in der OFRA ist

mit gesellschaftlicher Anerkennung verbunden; wir könnten bei Regierungen und Behörden vorsprechen und würden auf offene Ohren treffen, die weibliche Belegschaft der Ciba-Geigy würde beschliessen, dass sie eine Kindertagesstätte braucht und diese würde umgehend eingerichtet. Eine Utopie? Für uns ja — in Moçambique aber ein Stück Realität, entstanden aus der harten Geschichte von Befreiungskampf, Hunger und Krieg. Die Moçambiquanerinnen haben viel erkämpft und erreicht, eines haben aber auch sie nicht gelöst. Veränderungen, die Frauen erreichen, sind mit Mehrarbeit verbunden. Die Frauen können zwar eine gewisse gesellschaftliche Machtstellung erreichen, aber sie müssen doppelt hart dafür arbeiten; sie müssen nicht nur die Frauenarbeit erledigen, sondern auch noch die Männerarbeit übernehmen. Die Moçambiquanerinnen, die ein Haus für sich wollen, müssen es sich selber bauen. Aber pflanzen jetzt die Männer ihre eigenen Nahrungsmittel an?

Christine Stingelin